

Kristina Großmann

Geschlechtergerechtigkeit durch Demokratisierung?

Bericht über die Konferenz „Islam, Gender, gesellschaftliche Transformationen. Geschlechtergerechtigkeit durch Demokratisierung?“ am 2. und 3. 12. 2011 in Bad Homburg

Veranstaltet von Susanne Schröter, Professorin für Ethnologie kolonialer und postkolonialer Ordnungen an der Goethe-Universität Frankfurt am Main und Principal Investigator im Exzellenzcluster „Herausbildung normativer Ordnungen“; in Kooperation mit der Heinrich-Böll-Stiftung Hessen e.V.

„Wieso werden die Aufstände arabischer Frühling genannt? [Hervorhebung K. G.]“ fragte die Referentin Elham Manea rhetorisch und erklärte, dass sie die Bezugnahme auf diese Jahreszeit zu pessimistisch finde, denn nach dem Frühling komme der Sommer, dann der Herbst und der Winter. Mit dieser Einschätzung stand sie nicht alleine und äußerte sich auf eine der vielen Fragen, die Vortragende und Teilnehmende der Konferenz anhand von Beispielen in Ländern Arabiens, Süd- und Südasiens und dem Iran aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven diskutierten. Die Beantwortung der Frage, wie sich die Zukunft der von Protesten erschütterten Staaten im arabischen Raum gestalten wird, stand in dem Vortrag von Sonia Zayed im Mittelpunkt. Sie berichtete über aktuelle Entwicklungen in Tunesien und problematisierte Diskrepanzen innerhalb der islamischen Partei *Ennahda*, die bei den Wahlen im Oktober 2011 42% der Stimmen erhielt. Das moderate Auftreten der Parteiführung sei von Mitgliedern des fundamentalistischen islamischen Parteiflügels konterkariert. Roswitha Badry lenkte das Augenmerk auf die orientalistische Darstellung der Protestbewegung im Jemen, in der die Agenda der Aktivistin Tawakkul Karman gemäß westlicher Vor-

stellungen modifiziert sei. Diese forderte nicht in erster Linie Frauenrechte, wofür sie jedoch mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde. Neben Erörterungen dieser aktuellen Entwicklungen wurden ebenso Aspekte der Frauenfrage auf staatlicher Ebene analysiert. Elham Manea führte anhand der Frauen-Politik von Kuwait ihre These der *Politics of survival* aus. Der autoritäre Staat fördere Frauenrechte nur, wenn es dem Zweck der Sicherung der Macht diene. Diese seien somit nicht automatisch mit Demokratisierungsprozessen verknüpft, sondern müssten explizit erkämpft werden. Auch Sebastian Sons lenkte den Fokus auf den strategischen Einsatz der Gewährung von Frauenrechten aufgrund von externem und internem Druck und vor dem Hintergrund der ökonomischen Entwicklung in Saudi-Arabien. Das Autofahrverbot für Frauen halte nicht nur diese aufgrund von eingeschränkter Mobilität von Erwerbstätigkeiten ab, sondern auch männliche Verwandte, die Frauen fahren müssten. Osama Gharibeh stellte mit Hilfe eines historischen Abrisses der Frauenbewegung in Jordanien den Wandel und das Zusammenspiel von Aktivismus, Politisierung und Religion dar. Andrea Fleschenberg fokussierte die Frage, inwieweit Frauen Demokratisierungsprozesse mit gestalten können und berichtete über die Rolle und Probleme von weiblichen Parlamentsabgeordneten im afghanischen Parlament. Ihr Vortrag problematisierte auch die Funktion und Legitimation des Parlaments innerhalb Afghanistans nicht vor-

handenem Staatenbildungsprozess. Katajun Amirpur zeigte anschaulich, dass unter iranischen Oppositionellen zunehmend auch Männer gegen Diskriminierungen von Frauen kämpfen. Iranische Männer betonten dabei die Bedeutung von Frauen in soziokulturellen und politischen Bereichen und zogen sich öffentlichkeitswirksam ein Kopftuch (*hijab*) auf. Weibliche Subjektivität und Selbstwahrnehmung stand im Vordergrund des Vortrages von Amélie Le Renard. Sie stellte ihr Forschungsprojekt über verschiedene Arten des Umgangs und der Verhandlungen von Einschränkungen in öffentlichen Räumen von Frauen in Saudi-Arabien vor und diskutierte Diskrepanzen und Ähnlichkeiten zwischen regel-unkonformen Verhaltensformen und frauenrechtsaktivistischen Aktionen. Monika Arnez betrachtete die Rolle von Frauen nach dem Sturz autoritärer Systeme und in den danach folgenden Transformationsprozessen. Sie belegte beispielhaft die Instrumentalisierung des weiblichen Körpers als Projektionsfläche für politische Diskurse in der Transformationsphase nach dem Sturz Suhartos im Jahr 1998 in Indonesien und beleuchtete Handlungsräume von muslimischen Aktivistinnen. Nadja-Christina Schneider zeigte am Beispiel der Gründung einer *Jamaat* (islamische Organisation) für Frauen in Indien, die ihnen Schutzraum, Beratung und Förderung bietet, die Möglichkeiten und Grenzen von islamisch begründeter Geschlechterkritik.

Die Präsentationen untermauerten die mittlerweile unbestrittene Tatsache, dass Geschlechtergerechtigkeit noch nie ausschließlich von westlichen Feministinnen innerhalb von Demokratisierungsbewegungen gefordert wurde. Dennoch ist die Frauenfrage in islamischen Ländern oder Gemeinschaften heute oftmals mit (post-)kolonialen Dimensionen verbunden. Sei es als „koloniale Blockade“, so Katajun Amirpur, von Regierungen islamischer Staaten

gegenüber frauenrechtlichen Forderungen von Gleichstellung, weil Veränderungen im juristischen Bereich in erster Linie zur Zeit der Kolonialisierung durchgeführt wurden. Oder seien es Diffamierungskampagnen gegenüber Aktivistinnen, häretische Handlanger christlicher hegemonialer Ansprüche zu sein. Dementsprechend zogen sich kontroverse Diskussionen über den sogenannten *islamischen Feminismus* durch die gesamte Konferenz. Schon bei der Definition wurde die Notwendigkeit einer klaren Darlegung der emischen und etischen Perspektive, also der Fremd- und Selbstbeschreibung, deutlich. Islamischer Feminismus ist ein globaler Diskurs, welcher durch die kontinuierliche Interdependenz mit angeeigneten lokalen Praktiken reproduziert wird. Dabei ist die Verwendung des Begriffes in der analytischen Kategorisierung in vielen Fällen zwar umstritten, aber möglich. Im Gegensatz dazu ist die Selbstbezeichnung, eine islamische Feministin zu sein, für die meisten Aktivistinnen unmöglich. Dies würde oftmals den beruflichen und sozialen Abschluss bedeuten, wie die Diskutierenden übereinstimmend bekräftigten. Dennoch gibt es länderübergreifende Kongruenzen in Strategien und Zielen von muslimischen Aktivistinnen. Durch eine kontextuelle und gender-sensible Exegese von Teilen des Korans und der Sunna untermauern diese größtenteils erfolgreich ihre Forderungen nach Geschlechtergleichheit und sozialer Gerechtigkeit. Roswitha Badry wendete ein, dass diese Aktivistinnen gemäß einer islamwissenschaftlichen Betrachtung nicht als Theologinnen bezeichnet werden können, weil diese meist ausschließlich mit der Methode des *Ijtihad* (logisches Schlussfolgern) Teile des Koran und der Sunna umdeuten und dabei die Vielzahl anderer Quellen für islamische Vorschriften vernachlässigen. Auch seien diese Aktivistinnen in vielen Fällen aus den Räumen der Koran-Exegese und

Schaffung von islamischem Recht ausgeschlossen, da die meist männlichen islamischen Theologen ihnen die Legitimation zur Teilhabe entziehen. Die zahlreichen empirischen Daten, die in den Vorträgen präsentiert wurden, zeigten jedoch, dass dies weibliche islamische Rechtsgelehrte oder Aktivistinnen in ihrem Alltagsgeschäft kaum stört. Vor allem in südostasiatischen Ländern, wie beispielsweise Indonesien, nehmen Frauen aufgrund ihrer formellen und informellen, islamischen Ausbildungen in Kombination mit dem Abschluss einer staatlichen, islamischen Universität durchaus Positionen als islamische Predigerin, Lehrerin oder Leiterin von islamischen Bildungseinrichtungen ein und üben dadurch Einfluss auf die Koran-Exegese aus, betonte die Tagungsorganisatorin Susanne Schröter. Vor Gericht, aber auch in Diskussionen mit dem Ehemann stelle der Koran als zentraler normativer Rahmen längst für viele Frauen überzeugende Argumente gegenüber männlicher Definitionsmacht bereit. Abgesehen von den spezifischen Erfolgen seien die Handlungen von islamischen Feministinnen dennoch reaktiv und den meisten Aktivistinnen bliebe nichts anderes übrig, als innerhalb des islamischen Rahmens zu argumentieren, so Nadja-Christina Schneider. Islamischer Feminismus sei somit weniger als Kooperation,

sondern als einzige Möglichkeit zu verstehen, die Frauen haben, wenn sie sich nicht vollkommen dem islamischen Patriarchat unterwerfen wollen. Probleme in der Umsetzung von islamischem Feminismus entstehen auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene, denn die Frage, wie Frauen einen funktionierenden de-patriarchalisierten Islam konstruieren können, bleibt nach wie vor unbeantwortet.

Die Vorträge und Diskussionen machten deutlich, dass innerhalb des Vakuums von Transformationsprozessen nicht nur Forderungen nach Demokratie und neoliberaler Deregulierung, sondern auch nach einer allumfassenden islamischen Ordnung durchgesetzt werden. Oftmals geht es dabei nicht um ein *entweder – oder*, sondern vielmehr um einen dynamischen Aushandlungsprozess, in dem sich scheinbar paradoxe Aspekte vermischen oder parallel nebeneinander bestehen. Zwar ist dabei Geschlechtergerechtigkeit noch auf einzelne Nischen beschränkt, jedoch zeigten die Beispiele der Vortragenden, dass die Thematisierung der Geschlechterfrage, Forderungen nach Frauenrechten und die Erfolge der Stärkung und des Schutzes von Frauen zunehmen. An graduell wachsender Geschlechtergerechtigkeit durch Demokratisierung geht somit kein Weg vorbei.